

zu erkennen, deine Treue wird mir erst jetzt recht klar. Ich bitte dich, zürne nicht über mein Benehmen, und nimm nicht übel, was ich von Liebes-schmerz getrieben dir gesagt habe. Enthalte mir vielmehr auch ferner deine treuen Rathschläge nicht vor, und bemühe dich, mich auf leichte Weise mit meinem Freunde zu vereinigen. Wahrhaftig, ob er klug oder dumm, davon weiß ich nichts; sage mir doch, woran soll ich merken, ob er Verstand hat oder nicht.“ — „Es gibt viele Mittel und Wege“, erwiderte der Papagai, „den Verstand eines Menschen zu erproben; am leichtesten aber geschieht es in der Weise einer mir bekannten Geschichte, welche ich schon oft in ähnlicher Weise mir zunutze gemacht habe.“

„Was ist das für eine Geschichte?“ fragte Mâhi-Schefer, und der Papagai erzählte:

Geschichte der schönen Bohra.

In der Stadt Kâbul lebte einst ein großer Kaufherr, der eine Tochter, Namens Bohra, besaß. Dieselbe war im Sternbild der Huld und Wonne — die glänzende Sonne; — der volle Mond — der an der Schönheit Horizonte thront — an Reiz und Lieblichkeit — ohne Gleichen weit und breit.

Oft wurde sie von den Angesehenen des Reichs

und den Großen zur Ehe begehrt; ihr Vater aber schlug alle diese Anträge aus; „denn“, sagte er, „ich gebe meine Tochter nur einem vollkommen verständigen und einsichtsvollen Manne.“

Die Kunde von ihrer Schönheit und der Schwierigkeit, ihre Hand zu gewinnen, verbreitete sich unterdessen über alle Länder ringsumher und gelangte auch zu den drei Jünglingen, Dilnowâz, Nachsch=Sâz und Tîr=Endâz geheißen, welche in einer benachbarten Stadt lebten. Dieselben begaben sich nach Kâbul, traten daselbst mit der Behauptung auf, daß sie an Verstand und Geschick unübertroffen seien, und verlangten die Zohra zur Frau.

Der Kaufmann fragte sie nun, in was ihre eigenthümliche Geschicklichkeit bestehe, worauf zunächst Dilnowâz antwortete: „Ich habe einen so scharfen Verstand, daß ich Alles, was auf dieser Welt geschieht, durchdringe und sogar was sich in weiter Ferne und in der Tiefe der Gedanken gestaltet, erkenne.“ — Nachsch=Sâz sprach darauf: „Ich bin ein geschickter Meister in der Talismanenfunde; ich kann ein Fuhrwerk in Gestalt eines Pferdes verfertigen, mit welchem ein Mann, der es besteigt, den Weg eines Monats an einem Tage zurücklegt.“ — Endlich sprach Tîr=Endâz: „Ich bin so ausgezeichnet im Pfeilschießen, daß ich nie fehle.“ — Der Kaufmann antwortete ihnen: „Ge-

duldet euch einige Tage, daß ich eine Wahl treffe; wem von euch das Schicksal meiner Tochter bestimmt hat, der soll sie haben, denn unter euern Künsten ist keine, die man verwerfen möchte."

Einige Tage darauf verschwand aber nach dem Rathschluß Gottes das Mädchen bei Nacht aus dem Hause. Der Vater suchte sie am folgenden Morgen überall, konnte aber keine Spur von ihr entdecken. Als er endlich sah, daß seine Bemühungen umsonst waren, suchte er die neuangekommenen drei jungen Männer auf und sprach zu ihnen: „Ihr Jünglinge, die ihr so unvergleichliche Künste zu verstehen meint, diese Nacht ist meine Tochter Zohra aus dem Hause verschwunden, als wäre sie zu dem Sohrastern am Himmel aufgestiegen. Nun bethätigt einmal eure Geschicklichkeit und macht mir ausfindig, wo sie sich befindet!"

Die drei Jünglinge vernahmen diese Nachricht und sannnen eine zeitlang vergeblich nach. Endlich sprach Dilnowâz: „Ich will einmal danach anschauen.“ — Dann zog er sein Gewand über den Kopf und blieb eine zeitlang in Nachdenken versunken, worauf er sich wiederaufrichtete und sprach: „Das Mädchen ist von Feen entführt worden. Dieselben haben es auf die und die Insel gebracht und behüten es an einem wohlbefestigten Orte. Für Menschen ist es unmöglich, dahin zu gelangen.“ — „Wenn Jemand“, sprach darauf

Nachsch=Sâz, „auf das von mir mit Zaubersprüchen bereitete Reitthier stiege, so würde er binnen einer Stunde an Ort und Stelle sein; aber wer vermöchte, dort angelangt, die Zohra zu befreien und wegzuholen?“ — „Gib mir nur das Reitthier“, antwortete Tîr=Endâz, „ich bringe das Mädchen schon her.“

Das Zauberthier wurde also dem Tîr=Endâz vorgeführt. Dieser bestieg es, ließ sich nach dem Berge, auf dem sich das Mädchen befand, hintragen, kämpfte einen hartnäckigen Kampf und überwand endlich, nachdem er gewaltig mit seinen Pfeilen geschossen, den Div, den Beherrscher der räuberischen Feen. Alsdann nahm er die Zohra und brachte sie zu ihrem Vater zurück.

Nun aber erhob sich unter den drei Jünglingen ein großer Zwist; ein Jeder behauptete, daß das Mädchen ihm zukomme, und so stritten sie hin und her.

„Diese Geschichte“, fuhr der Papagai die junge Frau ansehend fort, „erzähle doch dem vornehmen Jünglinge, deinem Freunde, und frage ihn, wem von den Dreien das Mädchen gebühre. Dabei wird sich schon zeigen, ob er klug und verständig ist.“ — „Aber erst“, entgegnete Mâhi=Scheker,

„sage du mir, wem sie zukommt; nur dann kann ich ihn auf die Probe stellen.“ — „Wie ich dir“, antwortete der Papagai, „diese Geschichte erzählte, kam mir noch eine andere von ähnlichem Inhalt in den Sinn, die will ich dir auch mittheilen und dir dann für beide zugleich angeben, wie sie zu verstehen sind. Dann weißt du, was du zu thun hast, um deinen Geliebten zu erforschen.“

„Was ist das für eine Geschichte?“ fragte Mâhi-Schefer, und der Papagai erzählte:

Geschichte von den vertauschten Köpfen.

Wie man erzählt, machte einst ein indischer Königssohn eine weite Reise und erfuhr, da er sich das Land ansah, viel Seltsames und Wunderbares. Eines Tages führte ihn sein Weg an einem Gözentempel vorüber, in den er hineinsah. Zufälligerweise erblickte er darin ein außerordentlich schönes Mädchen, wie ein mal und nicht wieder zur Welt kommt. Sofort entbrannte er von der heißesten Liebe und rief aus: „Wenn mir das Glück zutheil wird, dies Mädchen zu gewinnen, da will ich mich selber in diesem Tempel opfern.“ — Als einer seiner Diener ihm darauf mittheilte, das Mädchen sei die Tochter des und des Königs, da kehrte er sofort zu seinem Vater zurück, welchem er das Begegniß erzählte. „Wenn“, so schloß er,